Entwöhnung der Fohlen.

Es ist nicht zu läugnen, daß bei der Entwöhnung von Fohlen bei einem großen Prozentsatze von diesen Tieren schwere Störungen vorkommen, weil sie die Muttermilch entbehren. Nur wenige Farmer bereiten ihre Fohlen für die Zeit der Entwöhnung in der richtigen Weise vor. Sie haben nicht soviel Ueberlegung, daß sie das Fohlen schon mit etwas Körnerfrucht füttern, solange es noch an der Mutter saugt, sodaß es, wenn die Zeit der Entwöhnung gekommen ist, imstande ist, seine volle Ration Körnerfutter, die an Stelle der Muttermilch getreten ist, zu fressen. Die Folge davon ist einfach, daß das Fohlen, wenn es von der Mutter fortgenommen wird, die Milch schwer vermißt und sehr unruhig ist, was natürlich eine zeitlang seinem Gedeihen hinderlich ist. Wenn die Fohlen an eine Ration Körnerfutter gewöhnt wären und diese würde zur Zeit ihrer Entwöhnung vermehrt, so würden sie ruhig ihren Hunger stillen und sich nicht unruhig geberden, und folglich würde keine Stockung in ihrem Wohlergehen eintreten und sie würden weiter gedeihen, wie vorher.

Jedes Fohlen kann leicht daran gewöhnt werden, eine Ration Körnerfrucht zu fressen, wenn seine Mutter aus einer Krippe gefüttert wird, in die es selbst mit dem Maule hineinlangen kann. Zuerst wird es aus reiner Neugier, um zu sehen, was die Mutter tut, seine Nase in die Krippe stecken. Geraten ihm dabei einige Körner in den Mund, so wird es bald anfangen, diese zu kauen, und in kurzem wird es daran solchen Geschmack finden, daß es sich seinen regelmäßigen Anteil von dem Futter der Mutter nimmt. Hat es sich so daran gewöhnt, regelmäßig Körnernahrung zu erhalten, dann mag es in dem Stall oder in dem Paddock seinen eigenen Futterplatz erhalten, und es mag ihm soviel Körnerfutter gegeben werden, wie seiner Größe und seiner Entwicklung angemessen ist. Eine Mischung von Kleie, Hafer und Mais in einem Verhältnis von eins, zwei und eins, nach dem Maße verabfolgt, eignet sich gut für ein junges Fohlen. Man soll es nur einmal probieren, ein noch junges Fohlen mit Körnerfrucht zu füttern, und beobachte dann, wie es prächtig gedeiht. Wenn sonst die Verhältnisse gleich liegen, wird man gewiß zugeben, daß eben dieses Fohlen das beste und gesundeste ist, das man je aufgezogen hat, und solche Tiere will man schließlich doch nur haben, weil man aus ihnen die Kosten, die man auf sie gewendet hat, mit Gewinn wieder herausschlägt.

* * *

Fallen- und Legenester.

Von den vielerlei im Laufe der Jahre erfundenen und in Gebrauch gekommenen Fallen- und Legenestern haben sich die hier im Bilde dargestellten als ganz besonders zweckmäßig erwiesen, zumal sie auch in sani-

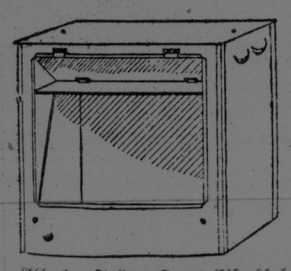


Abb. 1. Fallennest aus Eisenblech, geöffnet.

tärer Beziehung vollkommen den Anforderungen entsprechen. Das in Abbildung 1 und 2 dargestellte Nest ist ein Fallennest, aus galvanisiertem Eisen angefertigt. Die aus zwei Teilen bestehende, in Scharnieren sich bewegende Klappe läßt sich durch einen einfachen Handgriff öffnen und in dieser Lage halten, ohne daß man es durch ein Stäbchen zu stützen braucht. Die Raumverhältnisse, 13 bei 14 bei 14 Zoll, ermöglichen es den sich selbst einschließenden Hühnern, sich völlig frei zu bewegen. Sobald das Huhn den Innenraum betritt, schließt sich die Klappe sofort, und es ist nicht zu befürchten, daß die Federn der Tiere irgendwie beschädigt werden.

Durch die Verwendung von Metall zur Herstellung des Nestes wird der Einnistung und dem Ueberhandneh-

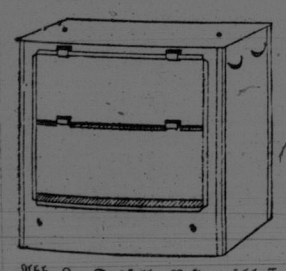


Abb. 2. Dasselbe Nest, geschlossen

men von Ungeziefer vorgebeugt. Man hat auch die Erfahrung gemacht, daß diese Art von Nestern sich an den heißen Sommertagen kühler halten, als solche, die nur aus Holz hergestellt wurden. Durch Weglassung der Klappvorrichtung kann man dieses Fallennest auch in ein gewöhnliches Legenest umwandeln. Wie wohl bei den meisten, wenn nicht bei allen anderen Fallennestern, ist es freilich auch bei diesem notwendig, nach der jedesmaligen Eiablage die Legerin aus ihrer unfreiwilligen Gefangenschaft zu befreien, damit die Fallklappe für die nächste Legehenne von neuem gestellt werden kann. Dafür gewährt es aber auch die Möglichkeit, in einem großen Hühnerbestand die guten Leger von den weniger fleißigen zu unterscheiden.

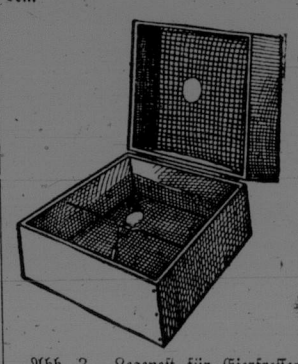


Abb. 3. Legenest für Eierfresser, innere Einrichtung.

Die beiden nächsten Abbildungen 3 und 4 zeigen uns ein Legenest, dessen etwas umständliche Bauart den Zweck hat, das Legehuhn am Zerbrechen oder Fressen der Eier zu verhindern. Es besteht aus zwei Teilen, die auf einander gestellt werden und so fest zusammengefügt, daß die das Nest betretende Henne sie nicht aus ihrer Lage rücken kann. An dem Boden des Aufsatzes sowohl wie auf dem des Untersatzes ist ein Drahtnetz angebracht, das sich beim Aufsatz nach der Mitte zu allmählich senkt und an seiner tiefsten Stelle eine Oeffnung enthält, durch welches das Ei leicht hindurch schlüpft. Im Innern des Untersatzes ist eine Hebe- oder Fangvorrichtung angebracht, deren etwas ausgehöhlter, löffelartiger

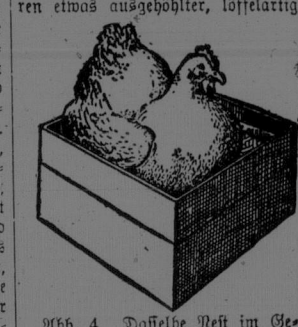


Abb. 4. Dasselbe Nest im Gebrauch.

Teil, der durch ein Gewicht in der Schwebe gehalten wird und sich unmittelbar unter der Oeffnung des Aufsatzes befindet, das gelegte Ei auffängt und sanft auf das untere Drahtgeflecht gleiten läßt. Von Stroh, Heu oder einer sonstigen Einlage kann man bei diesem Nest absehen. Als besonders schätzenswerte Vorzüge rühmt man von demselben, daß Hühner, welche aus morastigen Laufräumen kommen und das Nest betreten, niemals Eier beschmutzen können, da letztere sofort verschwinden, sobald sie gelegt worden sind. Auch ein Zerbrechen der Eier wird auf diese Weise zur Unmöglichkeit, desgleichen die schlechte Angewohnheit des Eierfressens. Gleichzeitig werden die im Untersatze auf dem Drahtnetz sich ansammelnden Eier im Sommer frischer und kühler erhalten, da sie mit der Körperwärme der Legerinnen nicht in direkte Berührung kommen. Abbildung 3 zeigt die äußere und innere Einrichtung des Legenestes, während Abb. 4 ein von einer Legehenne in Gebrauch genommenes Nest zur Anschauung bringt.

* * *

Die verschiedenen Düngerarten.

Ueber die verschiedenen Arten von natürlichem Dünger, von denen für die Landwirtschaft hauptsächlich vier in Betracht kommen seien hier einige wissenswerte Aufschlüsse gegeben:

Der Hauptdünger ist der Rindviehdünger, weil er auf jeder Farm mit Viehhaltung in größerer Masse gewonnen wird. Er paßt für alle Gewächse und jede Bodenart. In seinen neuen Wirkungen, der Humus- und Garebildung, liegt außer in der ernährenden Wirkung sein Wert. Auf Kalk- und durchlässigem Sandboden vergeht der Stalldünger in kürzerer Zeit, in 1—2 Jahren, während er auf Lehmboden länger anhält. Die Wirkung des Rindviehdüngers hängt hauptsächlich von dem verabreichten Futter ab. Den kräftigsten Dünger liefert das Mastvieh oder überhaupt gut- und eiweißreich genährtes Vieh. „Wer gut füttert, gut düngt."

Von allen Haustieren erzeugt das Rind den meisten Dünger, besonders wenn man an Streumitteln keinen Mangel hat. Man rechnet bei reichlicher Fütterung auf 1000 Pfund Lebendgewicht des Rindviehes täglich 70 bis 80 Pfund oder jährlich etwa 25 bis 30,000 Pfund (za. 13 bis 15 Tonnen) Dünger. Durchschnittlich weist der Rindviehdünger einen Gehalt von 0,3 bis 0,4 Prozent Stickstoff 0,16 Prozent Phosphorsäure und 0,4 Prozent Kali auf. Danach richtet sich der Wert des Rindviehdüngers schon nach den herrschenden Preisen für Kunstdüngermittel auch in Dollar und Cents ziemlich zutreffend bestimmen.

Der Schafdünger ist viel konzentrierter als der des Rindviehes, da er nur 65 bis 70 Prozent Wasser enthält, und paßt deshalb sowie wegen seiner hitzigen, aus seinem hohen Stickstoffgehalte (0,8 Prozent) hervorgehenden Eigenschaft hauptsächlich für schwere und kalte Bodenarten, welche er lockerer und warm macht. Er wirkt schneller aber nicht so nachhaltig im Boden wie der Rindviehdünger; seine Wirkung dauert nicht über zwei Jahre und spricht sich besonders stark im ersten Jahr aus. Ueber lagern sich die Getreidearten leicht nach einer Schafmistdüngung; rathsamer ist es, den Schafmist zur Düngung von Raps, Rüben, Tabak, Kohl, Hanf usw. zu verwenden. Zuckerrüben haben nach Schafmist weniger Zuckergehalt. Das Einstreuen von trockener Erde in die Schafstallungen ist allgemein zu empfehlen, weil dann der Dünger weniger schimmelt und die flüchtigen Stoffe (das Ammoniak) durch die Erde gebunden werden. Bei reiner Stroheinstreu rechnet man von einem Schafe im Jahre etwa 1600 bis 1800 Pfund Mist, also nicht ganz eine Tonne. Durch reichliche Stroheinstreu und Anfeuchtung mittels Wasser läßt sich die Mistmenge aber vermehren; der Stickstoffgehalt wird dabei allerdings geringer. Sehr schnell und kräftig wirkt auch Pferch- oder Hürdendünger dadurch, daß Schafe über Nacht auf dem Felde zusammengepfercht liegen. Durch das Pferchen wird der lose Sandboden nicht nur gedüngt, sondern er wird auch durch das Treten und Liegen der Schafe in erwünschter Weise fester.

Der ziemlich trockene Pferdemist wirkt durch seinen hohen Stickstoffgehalt (0,6 Prozent) noch schneller als der Schafmist; die Wirkung ist aber von kürzerer Dauer als die des letzteren. Der Pferdemist paßt deshalb vorzüglich für kalten und gebundenen Boden, nicht für leichte Sandböden. Wegen seiner erwärmenden Eigenschaft wird er häufig zur Anlegung von Mistbeeten benutzt. Zweckmäßig ist es, ihn mit dem Rindvieh- oder Schweinedünger zu vermischen; seine hitzigen Eigenschaften werden dadurch gemildert. Es empfiehlt sich, Pferdedünger, der für sich allein liegt, von Zeit zu Zeit mit einer Schicht Erde zu überstreuen. Auf ein mittelstarkes Pferd rechnet man 6 bis 9 Tonnen Mist jährlich.

Da die Schweine gewöhnlich viel mit wässerigen Futterstoffen ernährt werden, so ist auch der Dünger der Tiere sehr wässerig; er wird daher zu den kalten Mistarten gerechnet. Er enthält 0,45 Prozent Stickstoff. Wenn Schweine ungedämpfte Unkrautsamen enthalten, dann bildet solcher Schweinedünger eine Gefahr für die Verunreinigung des Feldes, weil die meisten Unkrautsämereien ihre Keimkraft nicht leicht verlieren. Die jährliche Düngermenge eines Schweines beträgt auf je 100 Pfund Lebendgewicht etwa 2000 bis 2250 Pfund.

Der Geflügeldünger wird wegen seiner geringen Menge wie Guano oder in Wasser aufgelöst im Garten verwendet. Dieser Geflügeldünger verdient wegen seiner kräftigen Wirkung bei 1,7 Prozent Stickstoff 1,6 Prozent Phosphorsäure und 0,9 Prozent Kali sorgfältiger Beachtung.

* * *

Einstreu für Geflügelställe.

Es wird von einem Fachmann darauf aufmerksam gemacht, daß in Zeiten, wo andere Streumittel knapp sind, das Heugesäme, das fast in jeder Scheune massenhaft den Boden bedeckt, leicht zusammengekehrt und buschelweise als Einstreu für die Geflügelställe nutzbringende Verwendung finden könnte. Beobachtungen haben ergeben, daß diese Einstreu eine überaus günstige Wirkung auf die Eierproduktion der Hühner ausübt, da letztere im Heugesäme nicht nur munter scharren, sondern sehr viel davon auch als höchst willkommenes Beifutter betrachten, dem sie tapfer zusprechen.

Raps als Zwischensaat.

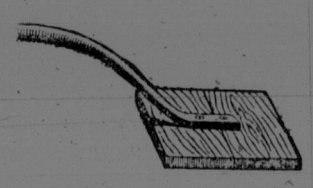
Viele Farmer haben es als vorteilhaft erkannt, mit dem Getreide etwas Raps einzusäen, um nach der Ernte auf dem Stoppelfeld ein gutes Grünfutter für Schafe, Schweine und junges Vieh zu erhalten. Wenn im Sommer viel Regen fällt, wächst der Raps bis zum Eintreten des Frostes zu einer Höhe von zwei bis drei Fuß. In trockenen Sommern wächst er nicht so gut, doch schadet er dem Getreide nicht und gibt immerhin noch eine recht wertvolle Stoppelweide. Man rechnet etwa drei Pfund Rapssamen auf den Acker. Auf Maisfeldern sät man den Raps am besten zur Zeit der letzten Kultivierung ein.

Ein Gemisch von Raps und Millet und zwar 3 bis 4 Pfund Raps auf zwei Pck. Millet per Acre, gibt ein vorzügliches Heu für Schafe und Rindvieh. Besonders Schafe haben eine große Vorliebe für den Raps im Heu. Nachdem letzteres eingeheimst ist, wächst der Raps von neuem aus, und nach Ablauf eines Monats hat man wiederum eine gute Weide für Schafe und Schweine. Nicht zu empfehlen ist der Raps als Futter für Milchkühe, da er das Aroma der Milch nachteilig beeinflußt.

* * *

Das Andrücken der Samenkörner.

Oft hat das Versagen oder doch mangelhafte Aufgehen der ausgesäeten Sämereien seinen Grund darin, daß der Samen mit der Harke nur einfach untergerecht wurde, aber eine innigere Verbindung mit dem Erdreich fehlte. Es ist von großer Wichtigkeit, wenn die Samenkörner festliegen. Nur wenn die Körner fest von der Erde umschlossen sind, können sie genügend Feuchtigkeit aufnehmen und zum Keimen gebracht werden. Die



lose in der Erde liegenden Samenkörner keimen entweder gar nicht, oder, wenn sie doch Keimchen entwickeln, so sind diese nicht lebensfähig und sterben bald ab. Der kleine Gartenbesitzer, der nur wenig Beetchen aussäet, kann dieses Andrücken schon mit dem Rücken seines Spatens besorgen. Für mittlere Betriebe würde eine Patsche, wie sie unsere Abbildung zeigt, dem Zwecke dienen können. Für noch größere Betriebe muß eine Gartenwalze in Benutzung genommen werden.

Die Banane.

Die Bananenfrucht ist in fast allen Tropengegenden verbreitet und spielt daselbst ungefähr dieselbe Rolle, wie bei uns die Kartoffel, obwohl diese nicht annähernd den Nahrungswert der Banane besitzt. Die Banane ist außerordentlich fruchtbar; eine einzige Pflanze liefert im Jahre über 100 Pfund Früchte. Der Umsatz in den Ver. Staaten betragt etwa 300,000 Zentner, in England 150,000 Zentner. In den breiten Schichten des Volkes ist die Banane noch zu wenig geschätzt, und doch ist sie wohl geeignet, zum Teil das teure Fleisch zu ersetzen, denn die Banane enthält Eiweiß, Kohlehydrate, Nährsalze und Fett, also die Bestandteile, die alle gleich wichtig für den Stoffwechsel und für die Erhaltung des Körpers und der Gesundheit sind.

Kein Geringerer als Alexander von Humboldt hat in seinen Schriften auf die Bedeutung der Banane hingewiesen. Er prophezeite dieser Frucht eine große Verbreitung, sobald es dem Handel gelänge, sie als Volksnahrungsmittel einzuführen, was leider noch nicht in hinreichendem Maße geschehen ist. Deshalb muß es eine Aufgabe aller derer sein, die sich für die Volksernährung interessieren, die Aufmerksamkeit der Gesamtheit auf diese Frucht zu lenken.

Seit kurzem wird die Bananenfrucht auch getrocknet gebraucht. In diesem Zustande ist sie lange Zeit haltbar. Die getrocknete Bananenfrucht kann, wie Datteln und Feigen, roh genossen werden; sie ist saftig und weich und hat einen köstlichen, würzigen Geschmack. Sie kann aber auch auf verschiedene Art zubereitet werden, zum Beispiel in kleine Stücke geschnitten, mit wenig Wasser und etwas Zitronenschale etwa 30 Minuten gedünstet, schmeckt sie als Beigabe zu anderen Speisen sehr angenehm. Werden getrocknete Bananen einige Stunden in kaltes Wasser gelegt, paniert und einige Minuten in Butter gebacken, so geben sie ein schmackhaftes und nahrhaftes Gericht.

Eier für den Winter.

Jetzt ist die Zeit, Eier einzulegen, denn die im April gelegten Eier sind von bester Qualität. Die einzulegenden Eier müssen frisch und rein sein. Werden die Eier zuvor gewaschen, so halten sie sich nicht so gut. Man kann Gefäße von galvanisiertem Eisen, Steintöpfe, Tonwaren und hölzerne Fässer benutzen. Alle Gefäße müssen sauber sein; hölzerne Gefäße sind zuvor auszubrühen. Zur Konservierung der Eier benutzt man Wasserglas (water glass). Man kaufe das beste hiervon, das wie weißes „Jelly" aussieht und so dickflüssig ist wie kalter Molasses. Man nimmt auf zehn Pint gekochtes Wasser ein Pint Wasserglas, und gießt die Mischung in das Gefäß, wenn sie erkaltet ist. Es können von Zeit zu Zeit frische Eier eingelegt werden, bis das Gefäß angefüllt ist. Die Lösung sollte zwei Zoll über den Eiern stehen.

Die Eier stellt man in einen kühlen Keller. Kocht man später eingelegte Eier, so muß man das stumpfe Ende mittels einer Nadel durchstechen, sonst zerspringen sie.

Die verlorene Wette.

„Michel", sagt der Kaspar zum Adlerwirt zu S., wie eben vom Wetten die Rede war, „Michel, kannst du 500mal nacheinander zu deiner Wanduhr sagen: rum — num rum — num — rum — num?" „Ich?" sagt der Michel, „ich? — nicht bloß 500mal, Narr, 1000mal, wenn's sein muß, da könnt' mich kein Teufel draus bringen!" — „Ich will dir etwas sagen, Michel," sagt der Kaspar, „wir wollens bei 500 lassen! Zahlst du 100 Mark, wenn du's nicht fertig bringst?" — „Jawohl, ich bin dabei, vorausgesetzt, daß die Sache auf Gegenseitigkeit beruht!" Eingeschlagen!"

Die Wette wird abgeschlossen, der Michel nimmt einen Stuhl, setzt sich vor seine Schwarzwalder Uhr und beginnt nach dem Takt des Perpendikels: „Rum — num — rum — num — rum — num . . ." und der als Gast anwesende Schulmeister macht den Kontrolleur und zählt fleißig nach, ob's auch richtig 500 sind.

Inzwischen fängt der Kaspar an etwas Lustiges zu erzählen, um den Michel aus der Fassung zu bringen, kitzelt ihn und treibt alle mögliche und unmögliche Allotria, aber alles vergebens, der Michel macht ruhig weiter mit seinem rum — num rum — num — rum — num, und hat's schon bis auf 300 gebracht.

Jetzt wird's dem Kaspar zu heiß, er geht in die Küche hinaus zur Wirtin, die natürlich von der ganzen Geschichte keine Ahnung hat und sagt: „Sie, Frau, ich weiß nicht, mit Ihrem Mann muß es nicht ganz recht sein, der sitzt vor der Uhr und schwatzt immer dummes Zeug vor sich hin!" Die Wirtin eilt heraus, und wie sie ihren Mann so schwatzen hört, ruft sie: „Ja um Gotteswillen, Michel, was hast denn? Bist ja vorhin noch recht gewesen!" — „Rum — num — rum — num!" — „Michel, Michel," schreit sie, „guck mich doch einmal an!" — „Rum — num — rum —." „Ja, Michel, kennst mich denn nimmer? Ich bin ja deine Annemarie!" — „Rum — num —."

Jetzt ist's bei der Frau aber anfangen ans Verzweifeln gegangen. „Ja, um Gotteswillen, was fang' ich denn an, was fang' ich denn an? O da ist's ganz klar, o mein lieber, guter Mann, mein herziger Michel, daß ich auch das noch erleben muß!"

„Liebe Frau," fängt der Kaspar wieder an und lispelt ihr etwas ins Ohr. Diese eilt hinaus und kommt mit ein paar handfesten Nachbarn herein; die machen kurzen Prozeß, packen den Wirt und wollen ihn fortschaffen. Jetzt fängt aber der Michel an: „Ihr Heiligen sterni . . . was? Ihr wollt mich in meiner eigenen Wirtschaft anpacken?" Wie er dies sagt, fangen die andern hinten an zu lachen und rufen: „So, Michel, jetzt her mit den 100 Mark!" — Soviel hat zwar der Michel nicht berappt, aber ein paar Flaschen Wein hat er doch aufwischen müssen, und seither ist er vorsichtiger mit dem Wetten.

Der Filderbauer im Schloß.

(Aus der gueta, alta Zeit.)

E Bauersmann von Hoheheim
Schafft in der Baumwies an de Baum;
Er putzt s, verstreicht s mit Bodeleim,
So kann man's bloß in Hoheheim.
Grad wie er e junge Bäumle pfropft
Und druntert nein sein Pfeifle stopft,
Lauft so e Stadtherr zue ihm nan
Und guckt ihm zue, dem g'schickte Mann.
Dear aber dreht sich net z'lieb um,
Er wickelt Werg ums Aeffle rum,
D' Pfeif in de Zähn, malmt er dabei,
So dampft im Land kein Ziegelei.
Jetzt endlich, wo's G'schaft aus ist gwae
No hot er sich dean Herrn b'sehe.
Verschrocke ist er do net wenig,
's ist neamed anders als der König.
Er bringt nix raus als: „Mit Erkies!
Ihr send doch net der König g'wiß?"
Der König merkt d' Verlegenheit
Und hot im Stille dran sein Freud;
Er tuet dem Mann uf d' Achsel klopfe
Und lobt ihn: ear verstand scheints s Pfropfe.
Des Bäumle muß wohl Aepfel kriege.
Do tat wahrhaftig's Schriftwort lüge,
Er woll's in sein m Kolender bueche,
Daß er könn später ein'n versueche.

Und 's Bäumle täuscht net, man mueß sage,
Hot 's Johr druf schaun zwei Aepfel trage;
Se gautschet lustig auf und nieder,
Sehend enand gleich wie Zwillingsbruder,
Mit raute Backle, tadellos!
Der Bauer schlüpft in d' Sonntichhos,
Schiebt mit de Aepfel schnuerstracks los
Uf Stuegert na ins Königs Schloß.
Er legs em König uf de Tisch,
Hot kein Scheenie, sait keck und frisch:
Des Reis, wo d' Majestät hab g'sehe,
Hab des Johr schaun zwei Aepfel gäe;
Der König mocht so frei jetzt sein
Und 's G'schenk annehme, sei's au klein.
De König hot in d' Seel nei' g'freut
Dem Baure sein Treuherzigkeit.
Er ladet ihn drum freundlich ein
Zum Sitze, zume Fläschle Wein.
Er nimmt en Aepfel, beißt drein nein:
Ah! Dear ist saftig, dear schmeckt fein!
De andre mueß der Bauer haun,
Der König hatt's net anderst taun.
Em Baure scheint die Sach verdächtig,
Er langt in d' Tasch und ziegt bedächtig
Sein Messer raus und schält, net dumm,
Dean Aepfel ganz im Ringle rum.
Der König schüttelt mitem Kopf
Und denkt: „Des ist e rechter Tropf!
Dear war, wenn sich's an König schickt,
Do h au net an der Haut verstickt!"
Der Bauer merkt's, drum sait er lats:
„Herr König, sind mir doch net bats!
E n' n Aepfel haun i halle laun
Heut Obed, wons g'langet haun;
I weiß zwor net g'wiß, weiers's ist,
Wo mir nausg'rutscht ist in de Mist.
I doch haun i deam do d' Haut ra taun,
Weil i will lieber sicher gaun!"

Wieviel Wunden der Mensch ertragen kann!

Natürlich hängt das vor allem von der Art der Verwundungen ab. Das höchste an Wunden im Deutsch-Französischen Kriege 1870 71 erreichte wohl der Artillerieleutnant Haas, der vor etwa zehn Jahren zum Reichsgerichtsrat in Leipzig ernannt worden ist. Bei Le Mans wurde er am 9. Januar 1871 zum ersten Male verwundet. Er kommandierte weiter und zog auch am andern Morgen mit auf den Kampfplatz. Weil er aber wegen seines geschwollenen verwundeten Beines nicht reiten konnte, fuhr er mit auf der Protze dorthin, stieg dann ab, sah seine Geschütze nach und kommandierte ruhig weiter. Als nach einiger Zeit die Franzosen sich auf die dem Walde von Le Mans stehende Artillerie eingeschossen hatten, trat eine französische Kugel das Geschütz, bei dem Haas stand, zerschlug das Geschützrohr, explodierte mit furchtbarer Gewalt und riß Pferde und Leute schwerverwundet zu Boden. Leutnant Haas hatte 17 Kugeln im Körper, andere Kugeln hatten sein Zeug und seinen Mantel zerrissen. Die Besinnung verlor Haas nicht, sondern er soll dann noch einmal „Feuer!" kommandiert haben. Nach langem, schwerem Krankenlager, auf dem ihm das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen wurde, schied Haas aus der Armee, um sich nun der Rechtswissenschaft zu widmen. Daß er sich auch auf diesem Wege tapfer erwies, zeigt seine glückliche Laufbahn, die ihn bis zum höchsten deutschen Gericht führte.

Gebet- und Erbauungsbücher

Wholsale und Retail, in der Office

des

St. Peters Bote